



Jahresbericht 2009

Haiti: Sechs Monate nach dem Erdbeben

Es gilt das gesprochene Wort.

Dr. Frank Dörner
Geschäftsführer ÄRZTE OHNE GRENZEN

Meine Damen und Herren,

vor sechs Monaten bebte in Haiti die Erde. Am 12. Januar um kurz vor 5 Uhr Ortszeit erschütterte ein so schweres Erdbeben das Land, dass mehr als 250.000 Menschen ihr Leben verloren, mehr als 300.000 verletzt und etwa 1,5 Millionen Menschen obdachlos wurden. Auch Mitarbeiter von uns waren unter den Opfern. Ärzte ohne Grenzen hatte zum Zeitpunkt des Bebens viele hundert nationale Mitarbeiter, da wir schon seit 19 Jahren im Land gearbeitet haben.

Ich habe in der vergangenen Woche unsere Projekte in Haiti besucht. Und was ich gesehen habe, hat mich erschüttert. In sechs Monaten hat kaum eine sichtbare Verbesserung stattgefunden. Zwar können mehr Menschen medizinisch versorgt werden, aber noch immer leiden viele Haitianer große Not, derer sich nur wenige annehmen.

Kurz nach dem Erdbeben hatte das sogenannte Health Cluster der Vereinten Nationen noch mehr als 200 Nichtregierungsorganisationen in Haiti registriert, heute sind es nur noch einige wenige. Bürokratische Abstimmungsprozesse, zögerliche Entscheidungen der haitianischen Regierung, Unklarheiten hinsichtlich Eigentumsverhältnissen und Koordinierungsschwierigkeiten der internationalen Akteure verlangsamten die Hilfs- und Aufbauarbeiten. Nur zwei bis fünf Prozent der zugesagten Regierungsgelder scheinen bisher geflossen zu sein – Skeptikern erscheint selbst diese Zahl zu hoch.

Als ich durch die Straßen von Port-au-Prince fuhr, sah ich noch immer überall den Schutt liegen. Teilweise wurde er entlang den Straßen abgeladen. Dort beeinträchtigt er den ohnehin schon chaotischen Straßenverkehr in der Hauptstadt und ihrer Umgebung. Von 20 Millionen Kubikmetern Schutt sind gerade mal 275.000 Kubikmeter geräumt. Bei dieser Geschwindigkeit wird die vollständige Räumung 20 Jahre dauern.

Die internationale Gemeinschaft hat versagt.

Die Menschen verzweifeln. Da der Wiederaufbau kaum vorankommt, sind fehlende Unterkünfte ihr größtes Problem. Port-au-Prince ist eine Großstadt, die ohnehin kaum Platz für Lager bietet. So entstehen unorganisierte Stätten, auf öffentlichen Plätzen, meist ohne Struktur. Zelte schließen jede verfügbare Lücke – allesamt improvisiert und so instabil, dass sie den heftigen Regenfällen der kommenden Monate nicht standhalten werden, wie sich bereits Anfang dieser Woche beim ersten größeren tropischen Sturm zeigte. Und auch in den vergangenen Jahren haben die tropischen Stürme bereits Opfer gefordert.

Die Menschen leben in großen Camps in notdürftig zusammengeschusterten Unterkünften, meist aus ein paar Holzlatten, über die eine Plastikplane genagelt ist. Sie sind unter den dünnen Planen den monsunartigen Regenfällen ausgesetzt und völlig ungeschützt. Viele Menschen schlafen auf der nackten Erde. Außerdem birgt die Regenzeit die Gefahr, dass die Menschen zum wiederholten Mal alles verlieren. Bei heftigem Regen strömen die Wassermassen ins Zelt und spülen Habseligkeiten, Kleider und Schuhe aus den provisorischen Unterkünften.

Die prekären Lebensbedingungen bei oft schwankenden Temperaturen von bis zu 40 Grad bei mangelhafter Wasser- und Sanitärversorgung verursachen vor allem Durchfall- und Atemwegserkrankungen. Wir rechnen damit, dass die Haitianer in den kommenden Monaten verstärkt unsere medizinische Hilfe benötigen. Es werden dringend stabile Notunterkünfte gebraucht!

Auch wenn die ärmere Bevölkerung Haitis einen sehr niedrigen Lebensstandard gewöhnt ist, nehmen Frustration und Wut zu, dass sich die noch schlechteren Lebensbedingungen seit dem Erdbeben kaum verändert haben. Und so kommen bei den Haitianern nach den großen Versprechen und Geldzusagen der internationalen Gemeinschaft in den ersten Wochen nach dem Beben verständlicherweise Fragen auf: „Kommt das gespendete Geld überhaupt an? Halten die Regierungen ihre Versprechen ein? Was tut die haitianische Regierung? Arbeiten alle Hilfsorganisationen vor Ort professionell? Warum gibt es trotz der enormen Hilfszusagen der ersten Wochen nach dem Beben noch immer eine so große Not?“

Um ein paar Fragen von unserer Seite zu beantworten:

Wir begannen am 12. Januar 2010 den größten akuten Nothilfeinsatz in der Geschichte unserer Organisation. Innerhalb von Minuten sind 60 Prozent der medizinischen Einrichtungen des Landes zerstört worden. 10 Prozent des Personals wurden entweder getötet oder haben nach der Katastrophe das Land verlassen.

Zum Zeitpunkt des Bebens hatten wir bereits seit 1991 in Haiti gearbeitet und ein breites Spektrum an medizinischer Hilfe angeboten, denn das Gesundheitssystem kam sowieso nur 25 Prozent der Bevölkerung zu gute. Da jedoch auch unsere Einrichtungen zerstört wurden, mussten wir zuerst in Notunterkünften arbeiten. Später haben wir Zeltkliniken und Container-Krankenhäuser gebaut sowie ein aufblasbares Krankenhaus errichtet.

Aufgrund der extrem hohen Zahl der Verletzten haben sich unsere Teams zunächst fast ausschließlich auf die Notfallchirurgie und die Stabilisierung der Patienten konzentrieren müssen. Bis Ende Mai konnten wir mehr als 173.000 Patienten behandeln. Die Ärzte nahmen rund 11.000 chirurgische Eingriffe vor. Und wir haben bisher mehr als 81.000 Haitianer psychologisch betreut. Heute arbeiten rund 3.000 nationale und internationale Mitarbeiter in 19 medizinischen Einrichtungen und stellen an verschiedenen Standorten mehr als 1.000 Krankenhausbetten bereit – und damit 50 Prozent aller Krankenhausbetten in Haiti.

Ärzte ohne Grenzen musste auf die Versorgungslücken nicht nur mit medizinischer Nothilfe reagieren. Wir verteilten mehr als 25.000 Zelte und mehr als 35.000 Nothilfe-Kits. Nicht nur das Ausmaß der Katastrophe erforderte diese Reaktion, sondern auch die unzureichende Hilfe.

Dieser umfangreiche Nothilfeinsatz war uns nur aufgrund der überwältigenden weltweiten Großzügigkeit der Menschen möglich, die unsere Arbeit in Haiti mit Geldspenden unterstützt haben. Bis Ende Mai haben wir Spenden in Höhe von 91 Millionen Euro allein für die Katastrophenhilfe erhalten. Etwa 53 Millionen Euro haben wir bereits in den ersten fünf Monaten eingesetzt. Bis Ende 2010 planen wir rund 89 Millionen Euro für die Direkthilfe für die Erdbebenopfer auszugeben.

Die Naturkatastrophe hat Haiti und die Welt vor eine große Herausforderung gestellt.

Die Kluft zwischen dem Enthusiasmus und den Hilfsversprechen der ersten Wochen und der Realität, die ich sechs Monate später vor Ort erlebt habe, ist riesig. Diese Herausforderung kann nur mit einem anhaltenden und effizienten internationalen Engagement bewältigt werden.

Wir werden die Arbeit für die Erdbebenopfer und die arme Bevölkerung Haitis auch in den kommenden Jahren fortsetzen. Denn es wird Jahre dauern bis ein hoffentlich funktionierendes und den Menschen zugängliches Gesundheitssystem errichtet ist. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.